

Vorwort

Utopisches Denken ist eine kulturanthropologische Konstante, in der sowohl kritisches als auch ideales Potential steckt. Die Versprachlichung einer Kritik setzt immer eine leidvolle bzw. als beklagenswert empfundene Erfahrung voraus, die entweder dem*der Kritiker*in selbst widerfahren ist, oder die er*sie im Schicksal anderer mitempfindet. Ohne diese „Quelle der *Empörung*“

„[...] kann das Schwungrad der Kritik nicht in Gang kommen. Allerdings ist es ein weiter Weg vom Anblick des Leids bis zur artikulierten Kritik. Der Kritiker benötigt dazu eine theoretische Grundlage und eine argumentative Rhetorik. Nur so kann er sich zu Wort melden und das individuelle Leid in allgemeinwohlorientierte Begrifflichkeiten fassen.“¹

Von einer alltagssprachlichen Verwendung des Utopiebegriffs, d. h. einer „phantastische[n] Lehre von einer idealen Gesellschaftsordnung ohne reale Grundlage; Hirngespinnst, Schwärmerei“² habe ich mich im Verlaufe des Arbeitsprozesses gänzlich verabschiedet.

Ich bezweifle, dass menschengleichwürdiges Leben ohne utopische Intention jemals möglich war, möglich ist, oder möglich sein wird. Meine utopische Überzeugung ist unbedingt (im klassischen Sinne) humanistisch, jedoch nicht vorrangig anthropozentrisch motiviert.

Das Buch wurde vor Bekanntwerden des Ausbruchs von SARS-CoV-2 verfasst. Die Corona-Pandemie sensibilisiert die kollektive Wahrnehmung für die seit langer Zeit schon bestehende und sich immer konkreter abzeichnende sozialökologisch missliche planetare Lage. Mithin haben globalgesellschaftliche Fragestellungen — auch gerade auf der Ebene der Architektur und Stadt, für

die das unmittelbare physische Miteinander von zentraler Bedeutung ist — neue Brisanz erlangt. Die Aktualisierung einer kritischen Geschichte und politischen Theorie der Architektur und Stadt ist seither noch dringlicher geworden, d. h. das Thema Utopie hat an Relevanz noch hinzugewonnen. Wie wollen *wir* auf und mit dem Planet Erde leben? Was bleibt *uns* zu hoffen?